

Matthias Uhl

Wie stark ist Russland wirklich?

Die Wahrheit über Putins Militärmacht

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Satz: ZeroSoft, Timișoara
Karten: Peter Palm, Berlin
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-07250-5
ISBN E-Book (E-Pub): 978-3-451-84144-6
ISBN E-Book (PDF): 978-3-451-84124-8

Inhalt

Einleitung	7
1. Historischer Rückblick	13
Erbfeinde oder ungleiche Brüder? 400 Jahre ukrainisch-russische Beziehungen	13
Der Kalte Krieg und die sowjetische Rüstung 1945–1991	40
Technologischer Sieg des Westens über die Sowjetunion?	72
Die russische Militärmacht zwischen 1991 und 2022	99
2. Die Lehren des Ukrainekriegs	115
Ein kurzer Abriss des Krieges vom Februar 2022 bis heute ...	115
Von der Panzerschlacht zu den Grabenkämpfen – die technologische Seite des Ukrainekriegs	155
Unersetzbar? Die Verluste der russischen Streitkräfte im Ukrainekrieg	189
„200er“, „300er“, „500er“, „Obnudit“, „Werbljudy“ – ein Blick in das Innere der russischen Armee	201
3. Die russische Rüstungsindustrie	217
Vom sowjetischen Erbe zum russischen militärisch-industriellen Komplex	217
„Poseidon“, „Burewestnik“, „Armata“, „Koalitzija“ – russische Propagandawaffen	231
Leistungsfähigkeit und Probleme der russischen Rüstungsindustrie	253
4. Die NATO und Russland	273
Russische Bedrohungsszenarien – Fiktion und Realität	273
Was braucht es zur militärischen Eindämmung Russlands? ...	290

5. Quo vadis, Russland?	303
Literaturempfehlungen	321
Anmerkungen	325
Karten	367

Einleitung

Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst eines allmächtigen Russland. Seit Anfang 2025 mehren sich im Westen die Expertenstimmen, die behaupten, Putin werde in Kürze die NATO angreifen. Die russische Militärmaschinerie stehe gnadenlos bereit, um die westliche Allianz an ihrer schwächsten Stelle, dem Baltikum, zu treffen. Binnen kürzester Zeit werde es der russischen Seite gelingen, das weitgehend handlungsunfähige Militärbündnis des Westens zu Fall zu bringen. In einem geschwächten und ermateten Europa sei niemand zu wirklichem Widerstand bereit. Die Mahnungen waren zum Teil dramatisch: Wir stünden vor dem letzten Sommer, „den wir noch in Frieden erleben“.

Analysten wie Carlo Masala oder Claudia Major sind der Meinung, dass nur eine massive Aufrüstung des Westens Abhilfe schaffen könnte. Bis 2029 müsse Deutschland laut Major in der Lage sein, einen russischen Angriff abzuschrecken.¹ Hierfür seien Hunderte, wenn nicht gar Tausende Milliarden Euro in neue Flugzeuge, Panzer und Raketen zu investieren.² Schließlich dürfe, so Masala und Major zusammen mit anderen Politikwissenschaftlern und Historikern im März 2025, die „Frage der Verteidigungsfähigkeit Deutschlands und Europa kein Preisschild haben“.³

Tatsächlich ist es dem Westen bereits einmal gelungen, die Sowjetunion bzw. Russland ohne einen Schuss zu Fall zu bringen. Den Rüstungswettlauf, in den der Ostblock sich nach Beginn des Kalten Krieges mit dem Westen begab, konnte Moskau aufgrund seiner wirtschaftlichen und technologischen Rückständigkeit nicht gewinnen. Der Warschauer Pakt mit der Sowjetunion an der Spitze rüstete sich buchstäblich zu Tode.

Die Beziehungen zwischen Russland und Deutschland wurden seit Beginn des umfassenden russischen Angriffs auf die Ukraine einer umfassenden Revision unterzogen. Mit *Das Versagen* zeigen Katja Gloger und Georg Mascolo einer breiten Öffentlichkeit die

Fehler der deutschen Russlandpolitik gegenüber Putin auf, die spätestens nach 2014 in ein Desaster umschlugen.⁴ Zum gleichen Ergebnis kommt das Buch von Bastian Matteo Scianna *Sonderzug nach Moskau*, das sich an ein eher wissenschaftliches Publikum richtet.⁵ Was beiden Büchern, die vor allem die politischen Vorgänge eindringlich aus intimer Aktenkenntnis beschreiben, fehlt, sind tiefere Einblicke in das russische Militärwesen und die Rüstungsindustrie des Landes. Zumindest die russischen Streitkräfte werden vom britisch-kanadischen Historiker Alexander Hill in seinem *Handbook of Soviet and Russian Military Studies*⁶ umfassender beleuchtet, während die letzten umfangreicheren deutschsprachigen Studien über die damals noch sowjetischen Streitkräfte aus den 1970er und 1980er Jahren stammen. Ähnlich sieht es für die Rüstungsindustrie aus. Hierzu liefert auch das neue Buch von Marcus M. Keupp *Spurwechsel* wenig neue Erkenntnisse.⁷

Wie schreibt man also zu einem Thema, bei dem immer noch das von Carl von Clausewitz Geschriebene zu gelten scheint: „drei Vierteile derjenigen Dinge, auf welche das Handeln im Kriege gebaut wird, liegen im Nebel einer mehr oder weniger großen Ungewissheit“.⁸ Einerseits hat sich der vielbesagte Nebel heutzutage erheblich gelichtet, da Telegram, X und andere soziale Netzwerke nahezu minütlich Updates zur Lage an der Front liefern. Wie bei jeder Arbeit mit Quellen ist jedoch auch hier ein kritischer Umgang mit dem Material erforderlich, um nicht auf mögliche Propaganda hereinzufallen. Andererseits liefern ausgewiesene Experten, wie beispielsweise der österreichische Generalstabsoffizier und Historiker Markus Reisner, tiefe Einblicke in das Kampfgeschehen und dessen taktische, operative und strategische Folgen. Nicht zuletzt kann sich der Autor des hier vorgelegten Buches auf seine zwanzigjährige Arbeit in Russland stützen. Diese ermöglichte neben einer intimen Kenntnis von Quellen und Literatur auch Einblicke in das Innengefüge des Landes, die dem Betrachter von außen verborgen bleiben müssen.

Dieses Buch stellt die Frage, ob ein militärischer Angriff Russlands gegen den Westen tatsächlich eine Option ist. Wird der Dritte Kalte Krieg, in dem wir uns bereits befinden, ähnlich ver-

laufen wie seine Vorgänger? Sind Russland und seine Streitkräfte tatsächlich so stark, dass sie eine Bedrohung für uns darstellen? Spielt uns das riesige Reich mit seiner überbordenden Rüstungsindustrie an die Wand? Wie sieht das Bild der militärischen Stärke Russlands aus, wenn wir hinter die Kulissen der staatlichen Propaganda blicken? Wie ist die tatsächliche Leistungsfähigkeit der russischen Streitkräfte einzuschätzen? Was zeigt sich, wenn wir auf die Realitäten des russischen „Rüstungswunders“ seit dem 24. Februar 2022 blicken? Sind die russische Gesellschaft und vor allem ihre Streitkräfte für einen Krieg mit dem Westen bereit? Was sagt uns der Krieg in der Ukraine über die Fähigkeiten der russischen Armee? Über welche Fähigkeiten sollte die Bundeswehr verfügen, um einer möglichen russischen Expansion Einhalt zu gebieten?

Um diese Fragen beantworten zu können, sind Einsichten in das Innenleben der russischen Armee und Rüstung nötig, die uns bisher im sich ständig überbietenden Wettstreit der Bedrohungsszenarien durch Russland zumeist vorenthalten wurden. Bevor ich mich diesem zuwende, beschreibe ich im ersten Kapitel die historischen Ursachen für den russisch-ukrainischen Konflikt und schildert dann, welche Rolle der Kalte Krieg für die sowjetische Rüstungsindustrie und den Technologiewettstreit mit dem Westen spielte. Im letzten Teil dieses Kapitels wird schließlich die Entwicklung der russischen Streitkräfte zwischen dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Angriff auf die Ukraine Ende Februar 2022 beleuchtet.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich unmittelbar mit dem russisch-ukrainischen Krieg. Es schildert nicht nur die wichtigsten Etappen seines bisherigen Verlaufs, sondern geht auch der Frage nach, welchen umfassenden dynamischen technologischen Veränderungen das Kampfgeschehen unterworfen ist. Weiterhin diskutiert es die Höhe der bisherigen russischen Verluste und erörtert, ob und wie diese ersetzt werden können. Viertens versucht es, einen Blick hinter den von Tod, Gewalt und Übergriffen geprägten Alltag der russischen Armee an der Front zu werfen.

Der dritte Teil des Buches schätzt die Leistungsfähigkeit der russischen Rüstungsindustrie ein. Zunächst stehen jedoch das sow-

jetische Erbe, der Niedergang und der nachfolgende Aufstieg unter Wladimir Putin im Mittelpunkt. Anschließend wird die Rolle der russischen Propagandawaffen, wie beispielsweise der „Poseidon“, als Werkzeuge russischer Symbolpolitik gegenüber dem Westen beleuchtet. Darüber hinaus werden der gegenwärtige Stand des russischen militärisch-industriellen Komplexes eingeschätzt und die aus dem Kriegsverlauf resultierenden Probleme aufgezeigt.

Das vierte Kapitel des Buches versucht, bei den aktuell skizzierten russischen Bedrohungsszenarien zwischen Fiktion und Realität zu unterscheiden, und erörtert, welche Maßnahmen zur Eindämmung Russlands erforderlich sind. Im letzten Kapitel werden denkbare Pfade der weiteren Entwicklung des Kriegsgeschehens sowie Möglichkeiten der Beilegung des blutigen Konflikts skizziert.

Deutlich ist allerdings schon jetzt, dass ein nicht geringer Teil der deutschen Expertengemeinschaft in Militär- und Sicherheitsfragen der russischen Propagandatrommel der „zweitstärksten Armee“ der Welt erlegen ist. Wie bei den Paraden zu den Jahrestagen des Sieges über den Faschismus am 9. Mai in Moskau zu sehen ist, versucht Putin, die Weltöffentlichkeit mit einer Vielzahl an präsentierten modernen Waffensystemen zu beeindrucken und Russlands militärische Stärke eindrucksvoll zu demonstrieren.

Um die wirkliche Verfassung der russischen Armee darzustellen, reichen jedoch wenige Zahlen: Seit Jahresbeginn 2026 hat die Ukraine in den Kämpfen mit Russland binnen zweier Monate rund 405 Quadratkilometer verloren, was etwa der Fläche von Köln entspricht.⁹ Um diesen „Erfolg“ zu bewerkstelligen, büßten die russischen Streitkräfte mindestens 42 Panzer, 44 gepanzerte Fahrzeuge für die Infanterie, 19 Geschosswerfer, 13 Geschütze, 22 Flugabwehrsysteme sowie sieben Flugzeuge und vier Hubschrauber ein.¹⁰ Das ukrainische Verteidigungsministerium selbst beziffert die russischen Verluste für diesen Zeitraum auf 254 Panzer, 318 gepanzerte Fahrzeuge für die Infanterie, 86 Geschosswerfer, 2409 Geschütze und Granatwerfer, 60 Flugabwehrsysteme sowie ein Flugzeug und zwei Hubschrauber.¹¹ Die Auswertung russischer Quellen zeigt darüber hinaus, dass die personellen Verluste

der russischen Streitkräfte täglich mindestens ca. 300 Gefallene betragen, was in etwa der Stärke von drei Kompanien entspricht.¹² Geht man davon aus, dass auf jeden Gefallenen mindestens zwei Verwundete kommen, die längerfristig für den weiteren Kampfeinsatz ausfallen, liegt der Schluss nahe, dass Russland täglich knapp zwei Bataillone Soldaten verliert. Seit Jahresbeginn sind 20.000 Gefallene nachweisbar, was im Umkehrschluss bedeutet, dass die russische Armee innerhalb von zwei Monaten mindestens das Personal von rund sechs ihrer Divisionen eingebüßt hat. Zum Vergleich: Das entspricht in etwa der derzeitigen Stärke des Heeres der Bundeswehr.

Für das Angriffstempo der russischen Streitkräfte in der Ukraine hat der ehemalige britische Verteidigungsminister Admiral Sir Tony Radakin einen plastischen Vergleich gefunden: Wenn eine Schnecke am 24. Februar 2022 in Rostow am Don gestartet wäre, hätte sie bis jetzt die gesamte Ukraine sowie halb Polen durchquert. Russland dagegen würde bei seinem gegenwärtigen Angriffstempo knapp viereinhalb weitere Jahre benötigen, um sich die vier ukrainischen Gebiete – die es als zugehörig zur Russischen Föderation reklamiert – vollständig einzuverleiben. Bei den hierfür nötigen Kämpfen wäre der Verlust von weiteren zwei Millionen russischen Soldaten wahrscheinlich.¹³

Zugleich zeigen sich zahlreiche deutsche Experten und Journalisten beeindruckt von der vermeintlichen Stärke der russischen Rüstungsindustrie. Doch nichts ist weiter von der Realität entfernt als diese Einschätzung. 2025 gelang es Russland, rund 1000 Panzer zu produzieren, was gerade noch ausreichte, um die Verluste in der Ukraine zu ersetzen. Was die Experten allerdings verschweigen: Bei nur etwa 200 bis 250 von ihnen handelte es sich um neu gefertigte Panzer, der Rest waren instand gesetzte Exemplare, die zumeist seit Sowjetzeiten in Depots lagerten. Bei den Produktionszahlen ist das Land also auf NATO-Niveau angekommen.

Diese wenigen Beispiele zeigen, dass unser deutsches Bild über die militärische und wirtschaftliche Stärke Russlands nicht selten auf Fehlwahrnehmungen und Mythen beruht: Gelegentlich folgt es dabei sogar der Propaganda des Kremls, besonders wenn der

Verlust eines Dorfes in der ukrainischen Steppe als vermeintlich kriegsentscheidend dargestellt wird. Dies führt zu einer Überschätzung der russischen Fähigkeiten und birgt – wie bereits betont – die Gefahr, in eine fatale Rüstungsspirale zu geraten, die der NATO keine Vorteile in der Auseinandersetzung mit Russland bringt.

Schon im Kalten Krieg war der Westen ständig gezwungen, kreativ und mit den Mitteln der Zeit auf die sich wechselnden Bedrohungsszenarien aus dem Osten zu reagieren. Niemand forderte damals – schon in Anerkennung der eigenen Möglichkeiten –, mit der Sowjetarmee konventionell gleichzuziehen. Warum genau eine solche Taktik – das tumbe Anhäufen von Panzern und Flugzeugen – heute zum Erfolg führen soll, erläutern uns die Experten, deren wirkliche Kenntnis von Russland und seinen Streitkräften offenbar überschaubar ist, nicht.

Gefährlich wäre es, den Kassandrarufen der Experten Beachtung zu schenken, die zu Dramatisierungen neigen, ohne das Potenzial Russlands wirklich zu kennen. Das bedeutet nicht, das Land zu unterschätzen oder es als „Tankstelle mit Atomraketen“ zu betrachten. Nur ein ungeschminktes Bild der gegenwärtigen Situation kann helfen, die Gefahren, die aus Russland drohen, realistisch einzuschätzen und mit Augenmaß darauf zu reagieren. Für die Diskussion, wie dieses Ziel erreicht werden kann, soll dieses Buch eine Handreichung sein.

Die Idee zu dem Buch entstand in Gesprächen mit Thomas Karlauf im Frühjahr 2025, der das Projekt stets engagiert begleitete und mit seinen sachlichen Ratschlägen unterstützte. Besonderer Dank gilt auch dem Verlag Herder und hier vor allem seinen Mitarbeitern Patrick Oelze und Daniel Zimmermann für ihre stets klugen Überlegungen und die akribische Durchsicht des Manuskriptes. Sandra Dahlke danke ich für ihre hilfreichen Kommentare und Hinweise. Mein Dank gilt ebenso meinen Kolleginnen und Kollegen in Russland, Deutschland, Österreich und Finnland, deren Perspektiven mein Denken über den Krieg und seine Folgen geprägt haben. Vor allem aber danke ich meiner Familie für ihre schier unerschöpfliche Geduld.

1. Historischer Rückblick

Erbfeinde oder ungleiche Brüder? 400 Jahre ukrainisch-russische Beziehungen

Als Ukraine – was übersetzt „Grenzland“ bedeutet – wird allgemein das Territorium nördlich des Schwarzen Meers und östlich der Karpaten bezeichnet. Die schwierige Entstehung der ukrainischen Nation kann im 17. Jahrhundert – so der Historiker Andreas Kappeler – als abgeschlossen gelten. Die im Südosten des damaligen Königreiches Polen-Litauen lebenden Ostslawen grenzten sich bereits deutlich von den sogenannten Großrussen oder Moskowitern ab. Die Ukraine, die seit der Gründung der polnisch-litauischen Adelsrepublik 1569 fast vollständig zum polnischen Teil dieses Staates gehörte, wurde verwaltungsmäßig, ökonomisch und gesellschaftlich allmählich in das Königreich integriert. Dabei existierten jedoch große Unterschiede zwischen Galizien im Westen, das bereits seit dem 14. Jahrhundert zur polnischen Krone gehörte, und den weiträumigen Landschaften im Osten und Süden, die bis zur Bildung der Adelsrepublik Teil des Großfürstentums Litauen gewesen waren und sich eine entsprechende Autonomie bewahrt hatten. Religiöse Streitigkeiten zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche sowie der ständig zunehmende Druck der polnischen bzw. polonisierten ukrainischen Gutsbesitzer trieben zudem zahlreiche ukrainische Bauern in die Steppenrandgebiete im Süden.¹

Der Mythos der ukrainischen Kosaken

Dort, am Unterlauf des Dnipro, entstanden seit dem 16. Jahrhundert zahlreiche kosakische Siedlungen, die sich locker an Polen-Li-

tauen anlehnten. Vom 17. bis weit in das 18. Jahrhundert hinein erschien die Ukraine deshalb in den Augen westeuropäischer Reisender und Gelehrter als „das Land der Kosaken“. Diese wiederum rekrutierten sich zumeist aus ukrainischen oder russischen Bauern, die vor Leibeigenschaft und zunehmender Steuerlast in die Steppegebiete am Dnipro flohen. Der Begriff „Kosak“ ist allerdings turksprachigen Ursprungs und bedeutete ursprünglich einen „freien Krieger“, der seinen Lebensunterhalt aber auch durch Raub und Plünderung bestreiten konnte. Die ersten in den Quellen erwähnten Kosaken waren denn auch Tataren, die vom Moskauer Staat als Grenzschrützer angeworben wurden. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts überwogen jedoch der Leibeigenschaft entflohen ukrainische und russische Bauern orthodoxen Glaubens. Diese bildeten zunächst kleinere Personenverbände, die von Jagd und Fischfang, aber auch von Beutezügen lebten, ihre Dienste allerdings auch beim Grenzschutz gegen Einfälle der Tartaren anboten. Die immer größer werdenden Bruderschaften schlossen sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schließlich zu Kosakenheeren zusammen. Am Unterlauf des Dnipro, unterhalb der Stromschnellen des Flusses, entstanden so die Saporoger Kosaken – was übersetzt „hinter den Stromschnellen“ bedeutet. Die zunächst ausschließlich aus Männern bestehenden Gemeinschaften gaben sich eine egalitäre Ordnung, wobei die Vollversammlung aller Kosaken – die Rada – als oberstes Entscheidungsgremium fungierte. Sie wählte sowohl die Offiziere als auch den Befehlshaber des Heeres, der als Hetman die Gerichtsgewalt innehatte und weitreichende Entscheidungen treffen konnte. Die Kosaken schuldeten ihm Gehorsam, konnten den Hetman aber jederzeit wieder abwählen. Diese Mischung aus militärischem Gehorsam, demokratischer Verfassung und einer gewissen Anarchie führte in der Geschichte zu einer Verklärung der Kosaken, die ihre gewaltsame Lebensweise nicht selten ausblendete.²

Die ständig zunehmende Zahl der Kosaken am Dnipro führte dazu, dass sich ein Teil dieser Kämpfer als Söldner im polnisch-litauischen Heer verdingte. So kämpften beispielsweise 1621 bis zu 40.000 Saporoger Kosaken in der Schlacht von Chotyn und

ermöglichten so den Sieg der Polen über die Osmanen. Um diese stärker an sich zu binden, führte Polen-Litauen die sogenannten Registerkosaken ein. Die bis zu 8000 Kosaken wurden besoldet, verfügten über eine begrenzte Autonomie und Grundbesitz, mussten sich aber der polnischen Verwaltung unterordnen. Sie bildeten später in den ukrainischen Teilen des Königreiches eine kosakische Oberschicht. Als der polnisch-litauische Staat versuchte, die Registerkosaken stärker unter seine Oberhoheit zu zwingen, reagierten diese mit einer Reihe von Aufständen.

Die Erhebung unter Hetman Bohdan Chmelnyzkyj, der aus dem kosakischen Kleinadel stammte, führte 1648/49 zu einem großen Aufstand der Ukrainer gegen die polnische Staats- und Kirchengewalt in ihrem Gebiet. Den gewaltsamen Unruhen fielen Tausende polnische Adlige, Beamte und Kirchendiener, aber auch zahllose Juden zum Opfer. Nach erfolgreichen Feldzügen gelang es Chmelnyzkyj, die militärische Organisation der Saporoger Kosaken auf große Teile der Ukraine zu übertragen und so einen von ihm und der kosakischen Oberschicht geführten Herrschaftsverband zu schaffen, der später als das Hetmanat in die Geschichtsschreibung einging. Es erstreckte sich auf beiden Seiten des Dnipro vom Hauptsitz der Saporoger Kosaken, der Sitsch, an den Dnipro-Stromschnellen nach Norden bis nach Starodub, das heute im Oblast Brjansk in Russland liegt. Im Osten reichte es fast bis nach Charkiw, während es im Westen noch Winnyzja miteinschloss. Da die Polen diese Loslösung nicht hinnehmen wollten, mussten die Kosaken um Chmelnyzkyj nach einem Bündnispartner suchen, der sie im Kampf gegen Polen-Litauen unterstützen konnte.³

Als Folge dieses Vorgehens kam Mitte des 17. Jahrhunderts ein großer Teil der ukrainischen Gebiete unter russische Herrschaft. Die ukrainische Revolution von 1648 und die Gründung des selbständigen Hetmanats veränderten die politische Landkarte Osteuropas. In den Jahren 1648 bis 1651 baten die von polnisch-litauischen Truppen bedrängten Saporoger Kosaken den Moskauer Zaren wiederholt um Unterstützung gegen Polen-Litauen, das den Abfall der Ukraine nicht hinnehmen wollte. Sie boten ihm an, in seine Dienste zu treten. Zar Aleksej I. lehnte dieses Angebot zu-

nächst ab, da er die Gefahr eines Krieges mit Polen-Litauen sah, der durch ein Bündnis mit den abtrünnigen Kosaken unvermeidlich gewesen wäre.

Doch nach anfänglichem Zögern stimmten der russische Herrscher, die Bojarenduma und die Landesversammlung – der Zemskij sobor – dem Anliegen der Kosaken zu. Im Herbst 1653 entsandte Moskau deshalb eine Delegation in die Ukraine. Am 18. Januar 1654 leisteten in Perejaslaw am Dnipro die Kosaken im Beisein des russischen Bojaren und Botschafters Wasilij Buturlin einen Treueschwur auf den Moskauer Zaren. Später schlossen sich weitere 17 Kosakenregimenter diesem Schwur an. Moskau berief sich bei der erst nach langem Zögern vollzogenen Allianz auf den Schutz der Orthodoxie und nicht auf territoriale Ansprüche aus dem Erbe der Kiewer Rus.⁴

Beim Treueschwur kam es zu einem bezeichnenden Zwischenfall. Als vor der Eidesleistung Kosakenführer Chmelnyzkyj das Wort ergriff und an die kosakischen Sonderrechte erinnerte sowie bei Buturlin um deren schriftliche Bestätigung ersuchte, lehnte der Gesandte diese Bitte als „ungehörig“ ab. Ein Zar könne keine Verpflichtungen eingehen, vielmehr erweise er den Kosaken seine Gnade und Gewogenheit. Als der Hetman insistierte, schließlich habe selbst der polnische König derartige Garantien gegeben, entgegnete der russische Diplomat, der sei eben kein „Selbstherrscher“. Damit blieb den Kosaken nichts weiter übrig, als sich zu unterwerfen und auf künftige Verhandlungen am Hofe des Zaren in Moskau zu hoffen.⁵

Der Vertrag von Perejaslaw bildete einen Wendepunkt in der Geschichte der Ukraine und ganz Osteuropas, denn spätestens ab diesem Zeitpunkt war die ukrainische Geschichte eng mit der russischen verknüpft. Hieraus resultiert zudem der heftige Streit in der Geschichtsschreibung beider Länder um die Bedeutung der Ereignisse im Jahr 1654. Während die Historiografie in Russland in dem Akt vor allem eine „Wiedervereinigung“ der Ukraine mit Russland sah, interpretieren ukrainische Historiker das Abkommen als eine jederzeit kündbare militärisch-politische Allianz zwischen zwei unabhängigen Staaten.⁶

Die Bedingungen der Unterstellung des Kosakenstaates unter die Herrschaft des Zaren waren allerdings noch nicht ausgehandelt. Deshalb schickten die Kosaken im März 1654 eine Gesandtschaft mit einer 23 Artikel umfassenden Petition nach Moskau. Die wichtigsten Punkte betrafen die Bestätigung der Rechte und Privilegien der Kosaken, Adligen und Städter. Im Gegenzug hatten die Kosaken für Moskau Kriegsdienst zu leisten, und zwar gegen angemessene Besoldung. Mit der Wahl des Hetmans und dem Recht auf eine eigenständige Außenpolitik sollte das Hetmanat wesentliche Teile seiner Souveränität behalten. Der Zar akzeptierte im März 1654 die meisten Artikel, behielt sich allerdings die Kontrolle über die Beziehungen zu Polen-Litauen und zum Osmanischen Reich vor. Von da an bezeichneten sich die Moskauer Herrscher in ihrem Titel als „Autokraten der ganzen Großen und Kleinen Rus“.

Trotz dieser weitgehenden Zugeständnisse wurde deutlich, dass der Moskauer Zar und die ukrainischen Kosaken die Vereinbarung von Perejaslaw unterschiedlich interpretierten. Als die ukrainischen Kosaken verlangten, dass die Moskauer Delegation im Namen des Zaren ebenfalls einen Schwur leisten solle, lehnte diese ab: Nur der Vasall habe einen Eid abzulegen, der Zar jedoch gewähre diesem Rechte und Privilegien. Nach Lesart der Kosaken kam die Ukraine zwar unter das Protektorat Moskaus, doch war eine solche Vereinbarung auch wieder kündbar. Aus Moskauer Sicht handelte es sich dagegen um den ersten Schritt einer dauerhaften Inkorporation der Ukraine in das Russische Reich. Die unterschiedlichen Positionen spiegelten die konträren Herrschaftssysteme des autokratischen Russlands und des Hetmanats mit seinen egalitären kosakischen und ständisch-republikanischen polnischen Traditionen.⁷

Die unterschiedlichen Interpretationen des Aktes von 1654 setzten sich in der Historiografie und der Geschichtspolitik fort. Die Mehrheit der ukrainischen Historiker betrachtet die Vereinbarung als eine temporäre militärische und politische Allianz. In der russischen Historiografie überwiegt die Meinung, dass die Ukraine damit endgültig in den russischen Staat eingegliedert worden sei, dass sich die seit dem 13. Jahrhundert getrennten Völker im

Jahr 1654 wiedervereinigt hätten. In der Sowjetunion wurde diese Auffassung schließlich zum Dogma, und im Jahr 1954 beging die Partei- und Staatsführung mit großem Pomp die Dreihundertjahrfeier der „Wiedervereinigung der Ukraine mit Russland“. Genau aus diesem Anlass übereignete sie die bis dahin zur Russischen Sowjetrepublik gehörende Krim der Ukrainischen Sowjetrepublik.⁸

Der nach Perejaslaw einsetzende polnisch-russische Krieg, der von 1654 bis 1667 dauerte, verheerte weite Gebiete der Ukraine. Doch weder der Moskauer Zar noch die Saporoger Kosaken hielten sich an die Vereinbarung von Perejaslaw, sondern beide Seiten gingen immer wieder zeitweilige Bündnisse mit dem Königreich Polen-Litauen ein. Der Krieg endete schließlich mit dem Waffenstillstand von Andrussowo im Jahr 1667. Als Folge dieses Vertrags wurde das Hetmanat aufgeteilt: Die Gebiete auf der linken Seite des Dnipro gingen an den Moskauer Zaren, dieser konnte zudem für zwei Jahre über die Hauptstadt Kiew herrschen. Der rechtsufrige Teil des Hetmanats hingegen verblieb bei Polen-Litauen. Die Saporoger Sitsch sollten Russland und Polen-Litauen gemeinsam verwalten. Mit dem Ewigen Frieden von 1686 wurden die Ergebnisse der Waffenruhe von Andrussowo bestätigt. Allerdings gab es zwei Ausnahmen: Kiew fiel nun endgültig an den Moskauer Zaren, der nunmehr auch die Saporoger Sitsch seiner Alleinherrschaft unterstellte.⁹

Infolge der Kriegswirren wanderten zahlreiche Kosaken und ukrainische Bauern aus dem Hetmanat in die östlich angrenzenden Steppenrandgebiete aus, die damals direkt unter Moskauer Herrschaft kamen. Sie wurden ebenfalls in Kosakenregimentern organisiert, die zwar Privilegien erhielten und über eine eigene Militärverwaltung verfügten, aber sonst keine politische Autonomie genossen und auch keinen Hetman mehr wählen durften. Diese Grenzregion der sogenannten Sloboda-Ukraine mit der 1654 errichteten Festung Charkiw sollte in der Geschichte der Ukraine und der ukrainisch-russischen Beziehungen eine wichtige Rolle spielen.¹⁰

Im Lauf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts versuchte der Moskauer Zar, das linksufrige Hetmanat enger an Russland zu binden. In den größeren Städten wurde russisches Militär stationiert,

und in der Hauptstadt Moskau wurde für die Verwaltung der Kosakengebiete ein eigenes Zentralamt, die „Kleinrussische Kanzlei“, geschaffen. Trotz der Integrationstendenzen konnte das linksufrige Hetmanat seine Autonomie weitgehend erhalten und stand nur in loser Abhängigkeit von Russland. Es hatte weiterhin eine eigene, auf der kosakischen Tradition basierende Militärverwaltung, eine eigene Heerorganisation, die offiziell 30.000 Kosaken zählte, und mit dem Hetman ein von ihnen gewähltes Oberhaupt, das nun den Titel „Seiner Erlauchten Zarischen Majestät Hetman des Saporoger Heeres“ trug. Weiterhin existierten ein Offiziersrat sowie ein General-Starschina als wichtige Entscheidungsträger. Die Privilegien der Kosaken wurden nicht angetastet, und das Hetmanat blieb ein eigener Wirtschaftsraum. Für die große Selbständigkeit des Kosakenstaats sprechen auch die Tatsachen, dass die „Kleinrussische Kanzlei“ dem Außenamt des Moskauer Zaren unterstellt war und mit Russland selbst eine Zollgrenze existierte. Die weitreichende Autonomie, die das Hetmanat genoss, war in der neueren Geschichte Russlands eine Ausnahmerecheinung und unterstreicht die Bedeutung, die Moskau diesem Territorium zumaß.¹¹

Als Russland unter Peter I. in eine den westlichen Ländern ebenbürtige, modernisierte Großmacht verwandelt wurde, war kein Platz mehr für autonome Sonderrechte, wie sie die Saporoger Kosaken genossen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts nahm deshalb der Druck auf das Hetmanat zu. Gleichzeitig büßten die Kosaken ihre für Russland wichtigste Qualität, ihre militärische Kampfkraft, weitgehend ein, da sie mit der Modernisierung der stehenden Heere nicht Schritt gehalten hatten. Damit verloren die vom Zaren gewährten Privilegien ihre Berechtigung und wurden in der Folge zunehmend beschnitten. In der Ukraine stieß diese Politik Peters I. auf Widerstand, der sich in der Person des selbstbewussten Hetmans Iwan Masepa kristallisierte. Der 1639 im Raum Kiew geborene Kleinadlige hatte u. a. in Westeuropa eine umfassende Ausbildung erhalten und diente zunächst dem polnischen König. Der vertrieb ihn nach einer Liebesaffäre in die Ukraine, wo er in den Dienst des polnischen Kosakenheeres trat. Wenig später wechselte er jedoch zum linksufrigen Kosakenheer der Saporoger. Dort stieg

er schnell in der Hierarchie auf und wurde 1687 zum Hetman gewählt. Zunächst diente er Peter I. loyal und zog mit ihm gegen die Osmanen und Schweden zu Felde. 1703 gelang es ihm, im Einvernehmen mit dem Zaren die beiden Teile des Hetmanats wieder zu vereinigen, indem er dessen rechtsufrigen Teil besetzte. Masepa fasste nun den Plan, den Kosakenstaat zu erneuern. 1708 lief er deshalb mit einem kleinen Teil seiner Kosaken zum schwedischen König Karl XII. über, der im Nordischen Krieg gegen Russland kämpfte. Der Zar reagierte sofort und ließ den Hetman absetzen und die Sitsch zerstören. Am 28. Juni 1709 kam es dann bei Poltawa zur Entscheidungsschlacht. Karl XII. und Masepa wurden geschlagen. Beide flohen nach Bender, das unter der Kontrolle des Osmanischen Reiches stand. Hier verstarb Masepa im Herbst des gleichen Jahres.¹²

Der Abfall Masepas diente Peter I. als Anlass, die Integration des Hetmanats in das Russische Reich weiter voranzutreiben. Zunächst ließ der Zar die Garnisonen der russischen Truppen in der Ukraine erheblich verstärken. 1722 wurde zudem ein „kleinrussisches Kollegium“ geschaffen, das sich aus russischen Offizieren zusammensetzte und nunmehr nicht mehr dem Außenamt, sondern dem Senat unterstellt war. Es hatte seinen Sitz am Hof des Hetmans und kontrollierte dessen Entscheidungen in den Bereichen von Verwaltung und Justiz. Gleichwohl konnte sich das Hetmanat seinen autonomen Sonderstatus bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts erhalten.¹³

Die Herrschaft Katharinas II., die an die Modernisierungsbestrebungen Peter I. anknüpfte, besiegelte das Schicksal des Hetmanats, stand es doch ihren Bestrebungen nach Eingliederung der Randgebiete des Zarenreichs in das russische Imperium im Wege. 1764 ließ sie das Amt des Hetmans abschaffen. Mit ihrer Verwaltungsreform von 1775 wurden die russische Provinzialadministration und das Sozialsystem auf die Ukraine übertragen. Das Hetmanat selbst ließ sie in drei Gouvernements aufteilen. Die linksufrige Ukraine wurde damit zu einer normalen Region Russlands. Die Saporoger Sitsch zerstörten russische Truppen im gleichen Jahr, den Grund und Boden hinter den Dnipro-Strom-

schnellen teilte Katharina II. unter russischen Großgrundbesitzern auf. Die ukrainischen Kosaken ließ die Zarin durch Umsiedlung in den mehrheitlich russischen Kosakenheeren aufgehen, die jetzt direkt im Dienst des Staates standen.

Die neue ukrainische Aristokratie strebte die Gleichberechtigung mit den russischen Adligen an. Dies gelang im Jahr 1785, als die reicheren unter ihnen in den imperialen Adel kooptiert wurden. Der Aufstieg in den imperialen Adel führte mittelfristig zur partiellen Russifizierung der Kosakeneliten. Die ukrainische Oberschicht war dabei nicht primär Opfer staatlicher russischer Politik, sondern trug selbst aktiv zu ihrer Integration in Staat und Gesellschaft des Zarenreichs bei. Die Ideale des Kosakentums blieben dabei auf der Strecke. Zahlreiche Ukrainer traten im Lauf des 18. Jahrhunderts in den Dienst des russischen Imperiums und machten dort Karriere in Militär und Bürokratie. Damit verschwand die Autonomie des Hetmanats bis auf einige wenige kümmerliche Reste. Der linksufrige Teil der Ukraine gehörte nun im Selbstverständnis des russischen Imperiums zum Kernland des Zarenreiches, der ukrainische Herrschaftsverband der Saporoger Kosaken war ausgeschaltet.¹⁴ Sieben Jahre später, im Rahmen der zweiten polnischen Teilung, fiel dann auch der bislang zu Polen-Litauen gehörende Teil des Hetmanats an Russland.

Damit kam das freie ukrainische Kosakentum, das seit dem späten 16. Jahrhundert die Geschichte der Ukraine wesentlich bestimmt hatte, an sein Ende. Was blieb, war der Kosakenmythos. Die Kosaken mit ihren Idealen von Freiheit und Gleichheit wurden zu einem der wichtigsten nationalen Symbole der Ukraine, das deren Geschichtsschreibung dem autokratischen Russland und dem aristokratischen Polen entgegensetzte. Das Hetmanat wurde im nationalen Narrativ der Ukraine zu einer Etappe ukrainischer Staatlichkeit, zu einem Vorläufer der Nationalstaaten des 20. und 21. Jahrhunderts erklärt. Die Kosaken und das Hetmanat sind bis heute zentrale Forschungsgebiete der ukrainischen Historiografie, und der Mythos vom freien Kosaken spielte in der Revolution des Euro-Maidan eine bedeutende Rolle. Der heutige ukrainische Staat griff zudem auf kosakische Symbole zurück, so auf das Wap-

pen des Saporoger Heeres, das einen Kosaken mit Muskete zeigt. In Russland hingegen wurden die Kosaken als Wahrer des Reiches zu einem imperialen Mythos; an diese Tradition knüpfen heutige Kosakenverbände an, die Russland gegen seine Feinde verteidigen wollen und deshalb im Konflikt um die Ostukraine zu finden waren und heute auch am Krieg gegen die Ukraine beteiligt sind.¹⁵

Die Ukraine im Zarenreich

Das Zarenreich erlebte gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Zenit seiner Expansion in Europa. Unter Katharina II. wuchs sein Herrschaftsgebiet um mehr als 500.000 Quadratkilometer und drang nun endgültig bis an die Nordküste des Schwarzen Meers vor und besetzte die Krim. Anfang April 1783 unterzeichnete die Zarin ein Manifest, welches die Halbinsel bei Wahrung der religiösen Freiheit der dort lebenden Tataren und der Garantie ihrer Besitzrechte „von nun an und für alle Zeiten“ als Teil Russlands annektierte. Mit den drei Teilungen Polens wurde es schließlich zum direkten Nachbarn Preußens und Österreichs und inkorporierte die rechtsufrige Ukraine in seinen Machtbereich.¹⁶

Beide Expansionsschritte brachten weitere Gebiete der heutigen Ukraine unter die Herrschaft Russlands. Das eroberte Gebiet im Süden der heutigen Ukraine wurde offiziell als „Neurussland“ (*Noworossija*) bezeichnet und in einem Generalgouvernement dieses Namens zusammengefasst. Der Begriff „Neurussland“ wurde 2014 vom russischen Präsidenten Wladimir Putin wiederbelebt, um die vermeintlichen Ansprüche Russlands auf die Süd- und Ostukraine historisch zu untermauern.¹⁷

Die rechtsufrige Ukraine, die mit der zweiten polnischen Teilung 1793 an Russland fiel, hatte zwar eine klare ukrainische Bevölkerungsmehrheit, doch blieb die Region polnisch geprägt, da die russische Regierung die Zusammenarbeit mit den lokalen Eliten suchte, die weiterhin die Polen stellten. Seit dem 16. Jahrhundert dominierten hier die polnischen und polonisierten ukraini-

schen Adligen das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben. Ohne sie konnte zudem keine Verwaltung funktionieren, stellten doch die Russen in der rechtsufrigen Ukraine Ende des 18. Jahrhunderts gerade einmal 0,1 Prozent der Bevölkerung. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts stieg ihr Anteil lediglich auf 0,3 Prozent an. Doch auch in der linksufrigen Ukraine war der Anteil der Russen an der Gesamtbevölkerung überaus gering. Sie machten 1795 kaum fünf Prozent der dort lebenden Bevölkerung aus, während die Ukrainer mehr als 93 Prozent stellten.¹⁸

Katharina II. rechtfertigte die Annexion des östlichen Polen-Litauens damit, dass „diese Länder und Städte, die an das Russische Reich angrenzen, einst in seinem Besitz waren und von ihren Stammesgenossen bevölkert sind, die zum orthodoxen Glauben bekehrt wurden und ihn bis heute ausüben“. Indem die Kaiserin darauf verwies, dass diese Gebiete früher im Besitz Russlands – gemeint war die Kiewer Rus – gewesen seien, lancierte sie die Auffassung von der „Wiedervereinigung“ der Ukraine und von Belarus mit Russland.¹⁹

Zwar gehörte ein Teil der Ukraine seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zum russischen Imperium, dennoch erschienen vielen russischen Reisenden und anderen Beobachtern noch am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht nur die neu erworbenen Gebiete im Süden und Westen, sondern auch das ehemalige linksufrige Hetmanat und die Sloboda-Ukraine als weitgehend unbekanntes Land: „Gehen Sie von Moskau südwärts [...] und Sie werden eine Nation finden, die von uns reinen Russen ganz verschieden ist. Ihre Sprache, Kleidung, Physiognomie, Alltagsleben, Häuser, Sitten und Überlieferungen sind völlig andere als unsere! [...] Bis auf den heutigen Tag schauen sie auf uns sogar unfreundlich [...] Das ist Kleinrussland.“²⁰

Gleichwohl, wenn es eine Zeitspanne gab, wo es möglich schien, dass die ukrainische Bevölkerung in einer russischen Nation aufging, so war dies das frühe 19. Jahrhundert. Vor allem die Vertreter der ukrainischen Elite wollten im Zarenreich Karriere machen und suchten Gemeinsamkeiten mit der orthodoxen Religion und der Kultur.²¹ Demgegenüber entdeckte das russische

Imperium nunmehr allmählich „Kleinrussland“ und trug es auf der mentalen Landkarte des Zarenreichs ein. Russische Reisende fanden in der Ukraine nicht nur fremde, sondern auch „eigene nationale“ Elemente, die ihnen „Kleinrussland“ als Teil ihrer eigenen russischen Welt erscheinen ließen. Die Kiewer Rus, deren erhaltene Baudenkmäler sie faszinierten, wurde auf Russland bezogen, das als sein rechtmäßiges Erbe erschien. Die russischen Beobachter neigten insgesamt zu einer Idealisierung des „neu“ entdeckten Landes und seiner Bewohner. Sie verklärten die traditionellen Sitten, deuteten diese zugleich aber auch zu Rückständigkeit, Ignoranz und Aberglauben um.²²

So beschrieb 1831 ein Reisender die Ukrainer „als im Ganzen sehr aufrichtig, reinen Herzens, kindlich, naiv, ängstlich-unterwürfig, wenn sie gereizt oder beleidigt werden, mutig bis zur Rücksichtslosigkeit, nicht aber böswillig“, während er seine Landesgenossen als „böswilliger“, „streitsüchtig“, aber auch „unternehmerischer“ und „hartnäckig in der Verfolgung ihrer Ziele“ charakterisierte.²³

Gleichwohl war das russische Bild der Ukrainer von einem imperialen Überlegenheitsgefühl geprägt, denn in den Augen der russischen Beobachter galten die Ukrainer vor allem als träge und faul. Der koloniale Blickwinkel wurde dadurch verstärkt, dass man russischerseits nicht abgeneigt war, in den Ukrainern sogar Sklaven der Russen zu sehen: „Allerdings muss man ihn ständig antreiben, denn er ist sehr faul: Er und sein Ochse schlafen ein und wachen innerhalb einer Minute fünfmal auf. Das zumindest habe ich beobachtet, und ich wage zu behaupten, dass, wenn dieses ganze Volk nicht den gutmütigen Grundbesitzern für ihre Güte und ihren Respekt vor ihrer Menschlichkeit zu Dank verpflichtet wäre, der Chochol²⁴ in keiner Weise vom Neger zu unterscheiden wäre: Der eine schwitzt über Zucker, der andere über Getreide. Möge der Herr beiden gute Gesundheit schenken!“²⁵ Derartige Stereotypen finden sich schon in früheren Reiseberichten. Die Eigenschaften der Faulheit, Passivität und Rückständigkeit waren typische Zuschreibungen eines Orientalismus, ebenso wie die immer häufigeren Charakteristika der Russen als lebhaft arbeitsame, aktive, kulturell und ökonomisch überlegene Europäer. Sie wurden

im Lauf des 19. Jahrhunderts national aufgeladen und verfestigten sich zu Völkerstereotypen. Trotz dieser Herablassung blieb das Bild der „Kleinrussen“ zunächst grundsätzlich positiv. Dies änderte sich abrupt, als die ukrainische Nationalbewegung begann, politische Ziele zu formulieren, und deshalb als Gefahr für den Zusammenhalt der russischen Nation und des russischen Imperiums betrachtet wurde.²⁶

Die Nationsbildung der Ukrainer, die in der Frühen Neuzeit eingesetzt hatte, verzögerte sich im 18. und 19. Jahrhundert. Für die Verspätung war vornehmlich das russische Imperium verantwortlich. Es blieb auch im Zeitalter des Nationalismus seinen dynastischen, autokratischen und multiethnischen Traditionen verhaftet und öffnete sich nur in Teilbereichen für Reformen, ohne das politische System zu verändern und eine gesellschaftliche Mobilisierung oder soziale Kommunikation zu ermöglichen. Folglich waren die ukrainischen Bauern dem ukrainischen Adligen weit aus fremder als seine russischen oder polnischen Standesgenossen, selbst wenn diese einer anderen ethnischen oder konfessionellen Gruppe angehörten. Die frühe ukrainische Nationsbildung litt ferner unter dem Verlust des autonomen Hetmanats und der Integration weiter Teile der Eliten in die russische Gesellschaft. Als sich im 19. Jahrhundert – vor allem durch den Einfluss des Dichters Taras Schewtschenko – erneut eine ukrainische Nationalbewegung zu entfalten begann, wurde sie von der russischen Intelligenz kritisiert und von der Regierung, die an der Einheit der all-russischen Nation festhielt, repressiv bekämpft. 1863 verbot die russische Regierung schließlich den Druck von Büchern in ukrainischer Sprache und entsprechenden Schulunterricht, denn, so ihre Argumentation: „Eine eigene kleinrussische Sprache hat es nie gegeben, gibt es nicht und kann es nicht geben.“²⁷ Erst die Revolution von 1905 führte zur Aufhebung des Verbotes der ukrainischen Sprache im Zarenreich.

Die Nationsbildungsprozesse der Russen und der Ukrainer standen allerdings in enger Wechselwirkung. Die russische Nation wurde als „all-russische“ oder „dreieinige“ Nation, die auch die Ukrainer und Belarussen umfasse, imaginiert. Dementsprechend

wird die Ukraine von Russland bis heute zur „russischen Welt“ (*russkij mir*) gerechnet. Das inklusive Verhältnis zu den Ukrainern war und ist ein zentrales Element der russischen Nationsbildung. Die ukrainische Nation entstand umgekehrt in Abgrenzung von Russland, aber auch von Polen.

Die Ukraine und die russische Revolution von 1917

Mit dem Sturz der Zarenherrschaft veränderte sich die Situation zunächst grundlegend. Der aus der Februarrevolution von 1917 hervorgegangene Verfassungsstaat schuf Bedingungen, die einer Nationsbildung der Russen und der Ukrainer förderlich waren. Wie in Petrograd bildeten sich auch in Kiew erste Bauern- und Soldatenräte, die auf Frieden und soziale Reformen drängten. Im Frühjahr 1917 kam es schließlich zur Gründung der Zentralna Rada, die insgesamt rund 800 Abgeordnete umfasste. Da unter ihnen linke Kräfte die Oberhand hatten, spielten nationale Forderungen keine Rolle. Doch selbst das Ansinnen einer nationalen Autonomie innerhalb eines demokratischen Russlands, das die Rada im Juni 1917 verkündete, wurde von der Provisorischen Regierung in Petrograd brüsk zurückgewiesen. Da der Zentralregierung jedoch die Kräfte fehlten, um eine solche Entwicklung einzudämmen, hatte Kiew nun Raum für die Verwirklichung seines Traums vom Nationalstaat. Der litt jedoch darunter, dass der Zentralna Rada funktionierende Staatsstrukturen fehlten und sie diese auch nicht aufbauen konnte. Zudem wurde die Lösung der Landfrage, auf die Tausende Bauern drängten, sträflich unterschätzt, was schließlich den Bolschewiki in die Hände spielte. Als diese im Herbst 1917 in Petrograd die Macht an sich rissen, reagierte die Rada am 20. November 1917 mit der Gründung der Ukrainischen Volksrepublik, die Bestandteil der russischen Föderation sein sollte. Dieses Staatsgebilde hatte jedoch kaum Rückhalt in der Bevölkerung und sah sich zunehmend durch die Bolschewiki bedroht, die Anfang Februar 1918 in Kiew einmarschierten und ihrerseits eine Ukrainische Sowjetrepublik ausriefen.²⁸